

Frühlingstod

Bearbeitet von
Christel Hildebrandt, Mons Kallentoft

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 640 S. Paperback

ISBN 978 3 499 25828 2

Format (B x L): 12,5 x 19,1 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beack-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Mons Kallentoft

Frühlingstod



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Mons Kallentoft

Frühlingstod

Thriller

Aus dem Schwedischen von Christel Hildebrandt

Rowohlt Taschenbuch Verlag



Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel «Vårlik»
bei Bokförlaget Natur och Kultur, Stockholm.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, März 2014

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«Vårlik» Copyright © 2010 by Mons Kallentoft

Redaktion Susanne Wagener

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

(Abbildung: neubildanstalt/Bartsch; Lauren Burke/Getty Images)

Satz Stempel Garamond PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 25828 2

«Frühlingstod» ist reine Fiktion und nichts anderes.

Alle Ähnlichkeiten mit realen Menschen oder
Ereignissen sind Zufälle.

Außerdem habe ich mir auch gewisse Freiheiten
geographischer Art genommen.

Prolog

Mai 2010

[In der Kammer der Finsternis]

Wo bist du, Papa?

Du sollst doch bei mir sein!

Wohin bist du gegangen? Papa, Papa, du musst kommen.

Mein kleiner Bruder weint.

Er ist so klein. Er liegt auf dem Fußboden und weint, und auf dem Boden ist doch Pipi, Papa. Es gibt Spinnen hier, und vielleicht können auch Schlangen hereinkommen? Echsen, Warane mit gelben Zähnen, sie kratzen an der Wand. Du bist schuld, wenn wir sterben, Papa.

Er sagt Dummer, Dummer.

Wie zu Hause am Pool, Papa. Er hat sich nicht getraut, reinzuspringen, nicht einmal mit Schwimmflügeln. Ich traue mich. Ich bin mutig. Ich bin mutiger als er, denn ich bin schon sechs Jahre alt, und er ist erst drei, fast vier.

Ich schwitze, es ist zu heiß hier. Aber nur manchmal. Ich habe meinen Pullover ausgezogen, darf ich das? Jetzt ist es wieder zu hören, und ich höre auch die Männer kommen, Papa, das Licht unter der Tür verschwindet, es tickt, und es wird ganz dunkel, und jetzt muss mein kleiner Bruder

leise sein, sonst werden sie uns hauen, ich kriege Angst und jetzt schreie ich.

Nicht hauen, nicht hauen, und da ist wieder Licht unter der Tür, und die bösen Männer sind weggegangen, ich höre es, aber bald werden sie zurückkommen, und vielleicht muss ich dann sterben. Werden sie uns töten, Papa?

Wir sind eingesperrt, und ich will, dass sie uns freilassen. Sie kommen mit etwas zu essen, wir haben einen Topf, und wir haben Kreide gekriegt, wir malen Figuren auf den Boden und an die Wände. Wir können sie nicht sehen, aber wir malen trotzdem Figuren.

Ich habe Angst! Und mein kleiner Bruder hat noch mehr Angst.

Was tickt da? Wo sind diese widerlichen Echsen? Sie haben im Dunkeln geblinzt.

Es ist grässlich, Angst zu haben. Ich umklammere meinen kleinen Bruder, er fühlt sich heiß an, und er weint, und das hier ist der Albtraum, von dem ich niemandem erzählen wollte. Geschieht es deshalb, Papa, weil ich nie etwas davon erzählen wollte?

Wenn man lieb ist, dann sind auch alle zu einem lieb.

Wie du, Papa, du bist lieb, nicht wahr? Natürlich bist du lieb, und ich lasse meinen Bruder los, hämmere gegen die verschlossene Tür, schreie:

Kommt nicht her. Ich will nicht tot sein. Wir wollen nicht tot sein.

Beeil dich und komm her.

Sechs Jahre früher

Mein Körper schreit danach, diese Liebe ohne jedes Verlangen und das Vergessen in den Adern kochen zu fühlen, das ist alles, was er will.

Diese Gefühle sind mein einziger Wunsch, sie sind alles, was ich will.

Ihr seid mir genommen worden.

Ich will es so haben, niemand weiß von euch. Ich werde euch Menschen überlassen, von denen ich hoffe, dass sie nett sind.

Es war gar nicht geplant, dass es euch überhaupt gibt, und dann wart ihr auch noch zwei, und ich schaue mich im Krankenzimmer um, sehe, wie sich das bleiche, tote Frühlingslicht des Stockholmer Himmels wie Röntgenstrahlen hereinstiehlt bis auf den melierten Linoleumboden und mich von hier vertreiben will.

Ich werde euch jetzt verlassen, für immer, ich werde euch weggeben, und ihr werdet keine Erinnerung an mich haben, und wer euer Vater ist, spielt sowieso keine Rolle. Vielleicht bin ich vergewaltigt worden, bewusstlos in irgendeiner Wohnung, oder in dem stahlblauen Licht einer der Toiletten am Hauptbahnhof, vielleicht hat sich auch jemand in die verborgene Nische in einer der verlassenen T-Bahn-Gänge geschlichen, in der ich die Nachwirkungen des Wunderbaren ausgeschlafen habe.

Aber eines Tages gab es euch dann in mir. Und jetzt gibt es euch in einem Raum neben mir, ihr sollt bald eure neuen Eltern kennenlernen, und ich will nicht heulen, denn das muss so sein, ich will woandershin, zu mir passt keine Liebe, und ihr werdet mein großes, alles überschattendes Geheimnis sein.

Euer Vater kann wer auch immer sein.

Also fragt euch das nie.

Jetzt öffnet sich die Tür zu meinem Zimmer, ich sehe euch, und ihr seid das Schönste auf diesem Planeten, vergesst das nie. Jetzt weint ihr, ist das Licht zu grell? Und ihr ruht in meinen Armen, ich wiege euch in den Schlaf, nimm dir die Zeit, die du brauchst, hat die Hebamme gesagt, lass dir Zeit, und dann nimmt sie euch wieder fort, und ich halte mich am Bett fest und weine, aber so ist es am besten, so ist es am besten. Und ihr seid fort, aber ihr sollt wissen, dass eure Mama euch lieb hat.

Das Karolinska Universitätskrankenhaus riecht nach Tod und Bakterien, die kein Antibiotikum besiegen kann, und ich wälze mich aus dem Bett, hole meine Kleider aus dem Schrank und ziehe mich an. Dann eile ich durch die Flure, zum Fahrstuhl hin, achte darauf, dass keiner der Krankenhausmenschen mich sieht, sonst könnten sie versuchen, mich aufzuhalten. Doch niemand sieht mich, denn ich weiß, wie man sich unsichtbar macht.

Ich spüre weder Schuld noch Scham.

Oder doch? Es hat keinen Sinn, dem nachzuspüren.

Ich sehne mich so sehr nach euch. Aber ich kann nicht, will nicht kämpfen.

Bald sitze ich in einem Taxi, das mich unten auf dem

Sergels torg herauslässt, und mit einem zusammengefalteten Tausender in der Hand begrüße ich den dunkelhäutigen Mann, den ich gut kenne, und ich weiß, wie ich hinuntergelange in einen der abgelegensten Kabelschächte der T-Bahn-Zentrale, und ich kann das Besteck von einem Gleichgesinnten leihen; dann eine Flamme, ein Nadelstich, und die Welt wird so, wie sie immer sein sollte, ein offener Schoß, frei von schweren Gefühlen.

Eine Stunde später stehe ich wieder draußen in erstickendem Nachmittagslicht. Überall sind Überwachungskameras. Sie sehen mich.

Ich beobachte zwei Mädchen, vielleicht sieben Jahre alt, sie hüpfen über das schwarz-weiße Betonmuster auf die Fenster des Kulturhusets zu, ich sehe, wie sie sich in den Fensterscheiben spiegeln, kann aber ihre Gesichter nicht erkennen. Ich wende mich um. Menschen in Gruppen, einige von ihnen nicken mir zu, wollen sagen: «Du bist also wieder zurück.»

Ich nicke.

Drehe mich wieder um.

Die Mädchen sind verschwunden.

Verschluckt von ihrem eigenen Spiegelbild.

TEIL 1

Die gierige Liebe

I.

Linköping, Montag, der siebte Mai

Fast kann man sich im Himmel spiegeln, so blendend, explosiv glänzend blau ist er.

Er hat die gleiche Farbe wie das Innerste einer Schweißflamme, denkt die Mutter, als sie über die Pflastersteine des Stora torget geht, die ganz dicht beieinanderliegen, zusammengefügt von tausend und abertausend Menschenritten, Menschen, die hier auf der Jagd nach dem, was sie aus ihrem Leben machen wollten, hin und her irrten.

Die Sonne steht tief, ihre Strahlen schießen wie glänzende, scharfe Stahlspitzen durch die Atmosphäre, röten die Gesichter der Menschen unter riesigen Sonnenschirmen, aufgespannt über den Straßencafés von Mörners Inn und Stora Hotellet. Eine trügerische Wärme, in der die Kälte des Winters immer noch mitschwingt.

Die Mutter schaut zu dem Gebäude hinüber, in dem der Immobilienmakler sein Büro hat, sie kann die Anzeigen vieler Verzweifelter im Fenster erahnen. Sie sieht, dass niemand am Geldautomaten steht, schaut hoch zur Uhr unter dem Dachgiebel, die Zeiger scheinen in einer bestimmten Position festgenagelt zu sein, sind es aber nicht, sie können sich bewegen, das weiß sie.

Viertel nach zehn.

Leere Schaufenster auf allen Seiten des Platzes. Geschäfte und Cafés, die im Zuge der finanziellen Krise haben schlie-

ßen müssen. Sonderangebote und Ausverkaufsplakate hängen noch, scheinen die Leute aufzufordern, ihnen zu folgen in dem feinen, im Licht tanzenden Pollenstaub.

Erstaunlich wenige Menschen sind unterwegs, denkt sie, heute ist kein Markt, keine Bauern, die versuchen, Biogemüse aus dem Gewächshaus unters Volk zu bringen, keine Einwanderer, die Obst ohne Quittung verkaufen wollen, keine Trödler mit schamlos überteuertem Krimskrams, der eigentlich schon längst auf der Müllhalde hätte landen sollen.

Aber der Würstchenverkäufer an der Ecke ist da. Er hockt unter seinem orange-gelb-roten Sonnenschirm, wartet auf die Vormittagshungrigen, die sich auf preiswerte Weise satt essen wollen.

Zehn Kronen für ein Würstchen. Und die Blumenhändlerin ist auch da, mit Tulpen in Rosa, Gelb, Rot und Orange.

Die Kinder, die Zwillinge, die Mädchen, sechs Jahre sind sie jetzt alt, sie laufen vor ihr, hoch zur SEB, zum Geldautomaten, aus dem sie immer Geld holt, bevor sie die notwendigen Einkäufe erledigt. Gleiche rosa Jacken, gleiche Jeans, weiße Turnschuhe mit vier roten Biesen auf den Seiten.

Sie sind zu zweit, doch sie leben, bewegen sich, reden wie eine, in allem sind sie sich einig. Fremde sehen meist keinen Unterschied zwischen ihnen, sind stattdessen entzückt von der Lebendigkeit, der Freude und der Schönheit, die die Mädchen ausstrahlen, als wäre ihre Existenz ein einziges Loblied auf die Tatsache, dass es die Welt gibt und dass es sie selbst auf ihr gibt.

Ihr blondes Haar wird vom Wind zerzaust, ihre Körper

bewegen sich geschmeidig und trotzdem ruckartig und ein wenig unbeholfen, ein Beweis dafür, dass es immer noch unendlich viel zu entdecken gibt, sowohl im eigenen Körper als auch in dem ausgedehnten Universum, das zu dieser Stunde, auf diesem Platz, in dieser kleinen ländlichen Stadt, ihnen gehört.

Tief atmet die Mutter die Frühlingsluft ein.

Sie riecht den Duft der noch knospenden Tulpen, ein verzweifelter Duft, als wollten die Blumen ihr zuflüstern: Warum soll unser Leben so kurz sein, wo deines, eures doch so lang ist?

Ihr lebt ganz im Augenblick, denkt die Mutter, als sie ihren Mädchen zuschaut. Für mich ist nichts selbstverständlich, denkt sie dann, ich weiß, dass man alles verlieren kann.

Ein Mann in schwarzem Kapuzenpulli, die Kapuze auf dem Kopf, stellt sein Fahrrad am Geldautomaten ab. Er schließt das Rad nicht an, schiebt nur vorsichtig den Rucksack auf dem Gepäckträger zurecht mit seinen Händen, an denen er Handschuhe trägt.

Der Mann lässt den Rucksack auf dem Rad, holt aber kein Geld, sondern geht weiter über den Platz in Richtung Bokhållaregatan.

Die Mutter denkt nicht darüber nach, wer der Mann wohl ist. Warum er in der Frühlingssonne seine Kapuze nicht abnimmt, warum er Fahrrad und Rucksack zurücklässt.

Die Mädchen sind jetzt am Automaten angekommen. Sie drehen sich lachend zu ihr um, und sie möchte zu ihnen laufen, sie beide in die Arme nehmen, sie küssen und fest an

sich drücken, um sie all ihre Liebe spüren zu lassen, damit sie sich in der Welt sicher und frei fühlen können.

Da entdecken die beiden den Würstchenstand. Und die Gewohnheit und der Hunger lassen sie an der Mutter vorbeilaufen, hin zu dem Mann unter dem Sonnenschirm mit den dampfenden Metallboxen und den Fotos der verschiedenen Würstchen.

Sie hüpfen vor dem Mann auf und ab, und sie beeilt sich, zu ihnen zu kommen.

Habe ich noch genug Bargeld?

Es müssten noch zwei Zehnkronenstücke in der Tasche sein. Sie sucht nach ihrem Portemonnaie, und der Mann mit dem dunklen Bart hat den Mädchen bereits je ein Würstchen gegeben, als sie angekommen ist; er nickt ihr vertraut zu.

Und eine Festis, Birne mögen sie doch am liebsten, oder? Birne oder Apfel?

Der Mann spricht mit starkem Akzent, und sie sucht in den Tiefen ihrer schwarzen Ledertasche, und da liegen sie, genau wie sie es in Erinnerung hatte, die Zehner, und sie sind kalt in ihren Fingern. Sie streckt sie dem Mann am Würstchenstand entgegen, er dankt, neigt leicht den Kopf und sagt: Bis zum nächsten Mal.

Die Mädchen trotten auf die würfelzuckerähnlichen Straßenpolder am Fahrradständer vor dem Stora Hotellet zu, unter der Markise des Straßencafés.

Die Schatten der Mädchen werden lang, und die Mutter läuft hinter ihnen her, ruft ihnen nach, dass sie vorsichtig sein sollen, damit sie keinen Ketchup auf ihre neuen Jacken kleckern, und sie kehrt um und geht zurück zum Würst-

chenstand, an dem der Mann bereits mit ausgestreckter Hand steht und ihr ein paar Servietten reicht.

Sie schüttelt den Kopf über die eigene Vergesslichkeit, und dann sitzt sie in dem kalten Sonnenlicht neben ihren Mädchen auf einem Zuckerwürfel und sieht ihnen beim Essen zu, sieht, wie sie den Mund aufsperrten und geschickt in das fettige Würstchenfleisch beißen.

Die Sonne streichelt ihre Wangen, lässt das Blut unter der Haut brausen, als wollte es sich wärmen.

Die Menschen in den Straßencafés.

Wer seid ihr?, denkt die Mutter. Will die Gedanken abhalten von dem, was zu denken oder zu fühlen sie nicht erträgt.

Ein sorgfältig gekleideter Pensionär in blauem Blazer, beigefarbener Wollhose, mit wassergekämmtem Haar. War er früher Ingenieur bei Saab Flugzeugbau? Professor an der Universität? Oder vielleicht Oberarzt in der Neurochirurgie oder in der Abteilung für Brandverletzungen im Universitätskrankenhaus? Oder ist er nur ein ganz normaler alter Mann, ein gewöhnlicher Arbeiter, dem es gefällt, sein Alter mit schöner Kleidung zu vergolden? Der sein Leben aufpoliert, um den Tod zu ertragen, der sich ihm unweigerlich nähert.

Sie verflucht sich selbst für ihre Gedanken.

An einem Tisch in Mörners Straßencafé spielen vier Einwanderer mittleren Alters Würfel. Die Streichhölzer auf dem Tisch lassen vermuten, dass sie um Geld spielen. Ein paar schwänzende Gymnasiasten an einem anderen Tisch, denn schwänzen tun sie ja wohl, es sei denn, sie hätten um diese Zeit eine Freistunde. An den anderen Tischen sitzen

Menschen jeden Alters, sicher Arbeitslose, die ihren Job verloren haben, nachdem sich die bösen Ahnungen, die über den Firmen der Gegend schwebten, bewahrheitet haben. Resignation in ihren Augen, Unruhe, finde ich jemals wieder einen neuen Job? Oder ist es für mich gelaufen, werde ich meine Familie nicht mehr versorgen können, meinen Kindern keinen vernünftigen Start ins Leben ermöglichen?

Eine junge, grell geschminkte Frau in weißem Kittel.

Die kenne ich, denkt die Mutter, sie arbeitet in dem Schönheitssalon unten bei der St. Larskyrka.

Drei Männer in dunklen Anzügen gehen am Mörnerts vorbei, vielleicht Juristen aus einer der wenigen Kanzleien der Stadt. Oder Geldhaie, Wannabees. Es gibt sie immer noch, sogar in Linköping. Sie richten ihre Krawatten, die in der Sonne auf diese billige Art und Weise glänzen, wie es schlechte, fabrikgesponnene Seide tut. Vielleicht sind sie auch Verkäufer von Kopierern oder Handys, oder sie arbeiten in einer der Banken hier am Platz oder bei der Versicherung.

Ein paar typische Universitätsstudenten hängen an einem Tisch im Stora Hotellet herum, bestimmt angehende Ingenieure, nach ihrem etwas unbeholfenen, aber dennoch anspruchsvollen Erscheinungsbild zu urteilen. Jeans und Strickpullover und gute Turnschuhe, das Wandermodell. Dazu schmale Aktentaschen, in denen sicher die Laptops stecken. Gewöhnlicher Kaffee auf dem Tisch.

Was weiß ich schon von den Menschen hier in der Stadt?, denkt die Mutter, während sie sich vorbeugt, um ihren Mädchen den Mund abzuwischen, die Würstchen sind aufgegessen, und jetzt wechseln sich die geliebten Kleinen

ab, diesen grünen, künstlich schmeckenden Saft, den sie so gern mögen, mit dem Strohalm zu trinken.

Eigentlich weiß ich nichts, denkt sie dann, nur dass wir Seite an Seite leben, wir alle sind so unterschiedlich, und uns hält nur der Entschluss zusammen, einander zu tolerieren. Und außerdem verbindet uns, dass wir alle den gleichen einfachen Traum vom Glück träumen, ganz gleich, wie viel Geld wir auf unserem Konto haben oder woher wir kommen oder womit wir arbeiten.

Manchmal keilen wir auch aus. Aber nicht jetzt. An so einem wunderschönen Frühlingstag wie diesem kann nichts Böses passieren. Da ist Linköping der sicherste aller sicheren Kokons für menschliches Leben.

Einer der rot-orangefarbenen Nahverkehrsbusse hält beim Denkmal des legendären Folke Filbyter, einem Spross aus dem ersten Königsgeschlecht Schwedens. Einige Menschen steigen ein, dann fährt der Bus zum Schloss hinauf. Eine Bettlerin mittleren Alters mit fettigem Haar sitzt mit ausgestreckter Hand vor der Galerie.

«Seid ihr jetzt satt?»

«Ja, wir sind satt, Mama.»

«Dann lasst uns Geld holen.»

«Darf ich auf die Tasten drücken?»

«Ich auch, ich will auch!»

«Wir können es beide zusammen machen», und dann laufen sie quer über den Platz, zum Geldautomaten, vor dem noch immer das Fahrrad mit dem Rucksack auf dem Gepäckträger steht.

Die Mutter sieht die Plakate in den Schaufenstern der Bank. Erkennt den Stil aus den Annoncen und Kampagnen

wieder, will nicht den Namen denken, kann es aber nicht verhindern.

Kurtzon.

Die Kurtzon Fonds.

SEB hat dem Unternehmen des bekanntermaßen genialen, extrem lightscheuen Finanzmannes viel Platz im Schaufenster überlassen. Die Mädchen sind am Geldautomaten angekommen, und neben ihnen öffnen sich die automatischen Türen der Bank, ein Mann in Lederweste mit nackten, kräftigen und sonnengebräunten Armen tritt mit einer schwarzen Aktentasche in der Hand heraus. Er schaut sich um, lächelt den Mädchen zu, bevor er in Richtung des alten Gerichtsgebäudes verschwindet.

Die Mutter eilt zu den Mädchen, stolpert jedoch über einen Pflasterstein, der ein wenig hervorsteht, und verliert ihre Tasche.

Das Portemonnaie rutscht heraus und öffnet sich.

Die grüne Visakarte leuchtet ihr entgegen.

Noch reichlich auf dem Konto. Es ist noch lange hin bis zum Monatsende, und das Versicherungsgeld hat sie noch nicht angerührt.

Sie hockt sich hin, spürt, wie es in den Gelenken knackt.

Die Kinder stehen jetzt am Geldautomaten, wie in Zeitlupe sieht die Mutter sie daran spielen, wie sie so tun, als würden sie eine Karte hineinschieben, auf die Tasten drücken und dann einen riesigen, magischen Schatz aus dem Geldschlitz herausholen.

Die Tasche.

Wieder in der Hand, und in dem Moment, als sie sich aufrichten will, hört sie ein Zischen, das in ein pfeifendes

Geräusch übergeht. Als würde eine Klapperschlange so heftig rasseln, dass es zu einem Zischen wird.

Sie sieht, wie die Mädchen in ihren Bewegungen erstarren, sich die Ohren zuhalten, und ihr wird klar, dass das Geräusch aus dem Rucksack auf dem Fahrradgepäckträger kommt, und sie will zu ihnen laufen, doch sie kann sich nicht bewegen, ihr Körper ist wie festgeschraubt in einer unbrauchbaren Haltung, und sie sieht, wie sich die Gesichter der Mädchen verändern und das Geräusch aus dem Rucksack sich wie giftige Waranzähne in sie alle drei bohrt.

Dann schreit die Mutter.

Sie schreit die Namen ihrer Mädchen, doch die Namen verschwinden in einem eisigen blauweißen Blitz, gefolgt von einer Hitze, intensiver als sie es sich jemals hat vorstellen können, und sie wird durch die Luft geschleudert. Hinterher gibt es nur noch Stille, einzig übertönt von einem schmerzhaften Dröhnen, das sich über die ganze Stadt verteilt, und dann weiter über die gerade erwachten Wälder und grünenden Felder von Östergötland, das offene Wasser und die Wohnungen der Menschen.

Für die Mädchen scheint die Welt zu verschwinden, in Stücke gerissen von wutschäumenden Raubtieren, um sich dann in ein alles umfassendes Licht aufzulösen, das in etwas anderem wiederaufersteht, in einem schäumend weißen Himmel, ohne Anfang und ohne Ende.

Bist du jetzt im Himmel, Mama?

Als Malin Fors zum Sarg geht, in dem ihre Mutter liegt, vibriert der Boden leicht unter ihren Füßen. Sie hört ein dumpfes Grollen, doch weder das Beben noch das Geräusch lassen die Scheiben der Auferstehungskapelle erzittern.

Wahrscheinlich sprengen sie für den Straßenbau draußen bei Lambohov, denkt Malin und schaut auf den Spitzensaum ihres langen schwarzen H&M-Kleids.

Dank staatlicher Maßnahmen wird viel in Linköping gebaut, und es wird oft und gern gesprengt. Oder geschieht da etwas anderes, bist du das Mama, die etwas sagen will und die Welt mit deiner geballten Ablehnung explodieren lässt?

Es ist lange her, dass der letzte Schnee geschmolzen ist, den lehmigen Boden freigegeben hat, in dem das Gras ungeduldig darauf wartete, endlich durchbrechen zu können, und Malin hatte an ihrem Wohnzimmerfenster in ihrer Wohnung gestanden und die kahlen, scheinbar toten Äste der Bäume betrachtet, wie sie sich in dem zögerlichen Frühlingswind bewegten, und fast meinte sie, das Leben durch die Zweige strömen zu hören, den Willen zu spüren, das starre Schwarze grün werden zu lassen, sich in etwas Neues zu verwandeln. Ja, vielleicht war es das Leben an sich, das da in den Zweigen der Bäume sang, und Malin hatte gefühlt, dass bald etwas geschehen würde, dass dieser

Frühling das freilegen würde, was in der Dunkelheit und Kälte der Seelen verborgen war.

Sie hatte dort am Fenster tief durchgeatmet. Den Frühling mit Zuversicht erwartet, nachdem sie ihren unersättlichen Alkoholdurst des Winters in ihrer Einsamkeit überstanden hatte, und der Frühling hatte sein Versprechen, das er an jenem Tag gemacht hatte, eingelöst.

Und jetzt eine rote Rose in ihrer Hand.

Sie nimmt die bemalten Wände der Kapelle in sich auf, einschmeichelnde Töne in Orange und Hellblau, und das Podest mit dem weißen Sarg, dort hingestellt, wo das Dach am allerhöchsten ist, für den größtmöglichen sakralen Eindruck.

Die Vibrationen und das Grollen sind vorüber. Sie steht mit dem Rücken zur Gemeinde und denkt, dass es kein Gewitter gewesen sein kann, ist doch draußen der Himmel blau, ohne einen weißen Fleck, und Bäume, Büsche und die Erde bringen wieder einmal neues Leben hervor nach dem Winter, wollen ihre Kraft zeigen.

Der Rosenstiel ist geschält, ohne Dornen, sicher und ungefährlich in der Hand zu halten. Alle Schmerzen sind fortgenommen – wolltest du es so haben, Mama, war das dein Geheimnis?

Malin steht neben dem Sarg. Hört die Stille, das Atmen der anderen.

Es sind nicht viele gekommen, Mama wird von Papa vermisst, von mir, von ihrem Enkelkind Tove. Aber vermissen wir dich tatsächlich, Mama, Tove und ich? Dass ich überhaupt diese Frage flüstere, während ich an deinem Sarg stehe, das ist doch eine Art Lästerung, oder?

Ich höre kein Schluchzen hinter mir, kein Weinen. Stattdessen nehme ich den abgestandenen Geruch der Kapelle wahr – so wie die Sonne, die durch die zarten Gardinen dringt und den ganzen Raum erwärmt, aber nicht den Augenblick –, und ich schließe die Augen, sehe dein Gesicht, Mama, die strengen, nach unten weisenden Falten um deinen Mund und deinen Blick, dem es nie gelungen ist, meinem zu begegnen.

Ich sehe dich, Mama, jetzt, als ich mich zu den anderen umdrehe, die in den Bankreihen sitzen, und ich wünschte, ich könnte behaupten, ich fühlte Trauer, doch ich fühle gar nichts.

Der Anruf kam an einem regnerischen Samstagvormittag vor drei Wochen, als sie allein in der Wohnung war und Rübenmus kochte, eines dieser Therapiedinge, denen sie sich inzwischen widmete, um den Wunsch nach Tequila, nach welchem Alkohol auch immer, fernzuhalten.

Papa aufgeregt am anderen Ende der Leitung, nervös, gleichzeitig gefasst, traurig, aber nüchtern zusammenfassend, und doch meinte Malin, eine Spur der Erleichterung in seiner Stimme zu hören.

Er fing nach den ersten Worten an zu weinen, doch dann fasste er sich wieder und berichtete, dass er mit Mama auf Abamas Golfplatz gewesen war, wie Mama am dritten Loch – oder war es das vierte? – den Ball über den Steilhang geschlagen hatte und zusehen musste, wie er in den Wellen des Atlantiks verschwand, und wie er gesehen hatte, wie ihre Laune sich dadurch verschlechterte, sie ihre Wut jedoch zurückhielt. Doch dann, beim nächsten

Abschlag, platzte sie heraus, als ihr wegen eines Slice der Ball in ein dichtes Gebüsch unter ein paar angepflanzten Palmen rollte. «Und ich habe gesehen, wie sie ganz rot im Gesicht wurde. Dann hat sie sich an den Hals gegriffen, als könnte sie nicht mehr atmen, ist auf den Rasen gefallen, auf den frischgemähten Rasen, und sie hat sich nicht mehr bewegt, Malin, sie hat sich nicht mehr bewegt, und sie hat nicht mehr geatmet, verstehst du, was ich sage, verstehst du, Malin?»

Sie hatte verstanden.

«Papa, wo bist du jetzt?»

«Im Krankenhaus auf Teneriffa. Sie haben sie mit dem Krankenwagen hierhergebracht.»

Sie stellte die Frage, obwohl sie es wusste, sie hatte es an dem speziellen Tonfall in der Stimme ihres Vaters hören können, einem Unterton, den sie von den vielen Angehörigen kannte, denen sie im Laufe ihrer Arbeit als Kriminalinspektorin die Todesnachricht hatte überbringen müssen.

«Und wie geht es ihr jetzt?»

«Sie ist tot, Malin. Sie war schon tot, als sie sie mit dem Krankenwagen abgeholt haben.»

Papa.

Seine schlaksige, schwankende Gestalt allein auf einer Bank in irgendeinem Wartezimmer in einem spanischen Krankenhaus. Seine Hand, die unruhig durch sein grau meliertes Haar fährt.

Sie wäre gern bei ihm gewesen, um ihn zu trösten, und da, während sie in dem Topf mit den glücksenden Rüben rührte, wurde ihr bewusst, dass es sie nicht unruhig, ängstlich oder auch nur traurig machte, sondern sie nur gewahr

wurde, wie sich ein riesiger Berg praktischer Dinge vor ihr auftürmte. Sie hatte das Telefon in der einen Hand gehalten und mit dem Holzlöffel in der anderen im Topf gerührt.

Tove. Janne, mein Exmann.

Ich muss es ihnen erzählen. Ob Tove wohl traurig sein wird? Malin hatte auf die Ikea-Uhr in der Küche gestarrt, ihr inzwischen frischeres, schmales Gesicht sich in der Fensterscheibe spiegeln gesehen, den blonden Pagenkopf, der die vorstehenden Wangenknochen einrahmte, und ihr war eingefallen, dass sie noch in dieser Woche einen Friseurtermin hatte.

«Malin, sie ist tot. Verstehst du das?»

«Ist jemand bei dir?»

«Malin.»

«Wer kann zu dir kommen?»

«Hasse und Kajsa Ekvall sind schon auf dem Weg hierher. Die bringen mich nach Hause.»

«Ich werde einen Flug buchen. Ich kann morgen bei dir sein.»

«Lass nur, Malin, lass nur. Ich kümmere mich schon um alles hier.»

Und wieder hörte sie die Erleichterung in der Stimme ihres Vaters. Und daneben das Versprechen, dass sie, Malin, sich etwas würde zurückerobert können; dass sie sich eines Tages würde umdrehen können, sich selbst im Spiegel ansehen, vielleicht um ihr tiefstes Geheimnis wissend.

Die Beerdigungsgäste sitzen zusammengekauert in den Bänken der Kapelle.

Die nächsten Angehörigen in der ersten Reihe.